

(Nachdruck verboten.)

57]

## Die Arena.

Roman von Vicente Blasco Ibañez.

Autorisierte Uebersetzung von Julio Brouta.

Sein Name begann bekannt zu werden. In den Barbierstuben der unteren Stadtteile sprach man mit Begeisterung von ihm und weisagte ihm die größten Triumphe. Der Geld selbst ging von Kneipe zu Kneipe, hier und dort sein Glas trinkend und das Geer seiner Anhänger vermehrend. Diese unbemittelten Kunstfreunde, die den großen Stierkämpfen nicht beiwohnten, weil sie das hohe Eintrittsgeld nicht erschwingen konnten, und die bei Anbruch der Dämmerung vor der Arena warteten, bis das Fachblatt „El Enano“ herunkam, scharten sich um den künftigen Maestro und unterstützten ihn mit der Weisheit ihrer Erfahrungen.

„Wir anderen,“ so sagten sie mit Stolz, „erkennen die aufgehenden Sterne der Kunst, bevor ihr Licht den Reichen leuchtet.“

Aber die Zeit verstrich, ohne daß sich die Weissagungen erfüllten. Der Geld wurde das Opfer einer tödlichen Verwundung, ohne anderen Ruhmessang als vier Zeilen in der Zeitung, oder er versagte nach einer erlittenen Aufspießung und wurde zu einem der zahlreichen Tagediebe, die auf der Puerta del Sol herumlungern, stolz ihren Pops zur Schau tragen und angeblich auf Engagement warten. Dann wandten sich die Augen wieder einem anderen Anfänger zu, und man erhoffte, wie die Juden den Messias, den Aufstieg des Matadors, der seiner Vaterstadt Madrid Ruhm bringen sollte.

Gallardo wagte nicht, sich diesen Demagogen des Stierkampfes zu nähern, die ihn immer gehaßt hatten und sich nun über seinen Verfall freuten. Die meisten von ihnen gingen gar nicht einmal zur Arena, wie sie auch keinen der gegenwärtigen Matadore bewunderten. Sie erwarteten den kommenden Mann, um wieder zu den Stiergefechten zu gehen.

Wenn er in der Abenddämmerung im Zentrum Madrids herumstreifte, wurde er auf der Puerta del Sol und in der Calle de Sevilla von jenen Bagabunden der Kunst angegangen, die dort ihr Wesen treiben, von ihren Heldentaten erzählen und über die Maestros mit der neiderfüllten Wut der Enterbten herziehen.

Es waren Burschen, die ihn mit Maestro oder auch Senor Juan anredeten. Viele hatten ein verhungertes Aussehen, und ihre Winkelzüge mündeten regelmäßig in eine Bitte um einige Pesetas; aber dabei waren sie gut gekleidet, nett, sauber, elegant, stets in großartiger Pose, als ob sie übersättigt wären von den Vergnügungen des Daseins, und trugen prunkhaft messingene Ringe und falsche Uhrketten zur Schau.

Einige unter ihnen waren ehrliche Zungen, die beachteten, sich in der Stierfechtkunst ihren Weg zu bahnen, um ihre Familie besser zu ernähren, als sie es mit dem Tagelohn eines Arbeiters konnten. Andere hatten weniger gewissenhaft treue Freundsinnen, die ein unbekanntes Gewerbe ausübten und sich freudig dazu hergaben, den Unterhalt und die Ausstattung eines fischen Burschen zu beschaffen, der nach seinen Worten einst eine berühmte Größe sein würde.

Ohne weiteren Besitz, als was sie bei und auf sich trugen, stolzierten diese Leute von morgens bis abends im Zentrum Madrids einher und flunkerten von Kontrakten, die sie nicht angenommen hätten, wobei immer der eine den anderen ausspähte, wer wohl Geld hätte, um den Kameraden etwas zum Besten zu geben. Wenn einer durch eine Laune des Zufalls wirklich einmal an einer Provinzarena als Novillero engagiert wurde, dann mußte er zunächst sein Kostüm im Pfandhaus einlösen. Das waren ehrwürdige Kleidungsstücke, die schon vielen Gelden gedient hatten, mit ihren verbläuten, grünspanigen Vergoldungen von Desskampengold, wie Sachfener spöttisch meinten. Die Seide war reichlich mit Fliedstücken besetzt, glorreichen Andenken an Hornstöße, bei denen die Hemdschöße und versteckte Körperteile sich plötzlich den Blicken des Publikums darbieten, und war gesprenkelt mit gelblichen Flecken, den schändlichen Spuren eines heftigen Schrecks.

Unter diesen durch den Mißerfolg verbitterten und durch ihre Untauglichkeit oder Feigheit am Emporkommen behinderten unteren Lagen der Stierfechterei gab es auch einige Größen, die sich eines gewissen Ansehens erfreuten. Einer, der keinem Stier standhielt, war berühmt durch seine Gewandtheit, mit der er das Messer handhabte. Ein anderer war schon im Zuchthaus gewesen, weil er einen Menschen mit einem Faustschlag getötet hatte. Der biedere Tragasombbrero genoß den Ruhm, einmal in einer Kneipe von Vallecás einen in Stücke gehackten und in Del geschmorten Filzhut aufgegesen zu haben, mit Wein nach Belieben, um den Bissen hinunterzuspülen.

Einige, von sanften Manieren, gut gekleidet und frisch rasiert, schlossen sich Gallardo an und begleiteten ihn auf seinen Spaziergängen in der Hoffnung, daß er sie gelegentlich zum Essen einladen würde.

„Mir geht es gut,“ sagte einer von schönem Gesicht. „Es gibt wenig Arbeit, denn die Zeiten sind schlecht, aber ich habe meinen hohen Sonnen, den Marquis. Sie kennen ihn ja.“

Und während Gallardo rätselhaft lächelte, suchte der andere in seinen Taschen.

„Er schämt mich sehr. Schauen Sie nur, was für ein schönes Zigarettenetuis er mir aus Paris mitgebracht hat.“

Und er zeigte stolz seine metallene Zigarettentasche, auf deren Deckel, oberhalb einer zärtlichen Zueignung, einige emaillierte Engelsgestalten ihre Blüten wiesen.

Andere wieder, stattliche, gespreizte Burschen, aus deren dreisten Augen der Stolz der Mannbarkeit herauszublicken schien, unterhielten Gallardo angenehm mit den Erzählungen ihrer Abenteuer.

An schönen Vormittagen gingen sie auf Raub aus nach der Castellanaapromenade, zu der Stunde, wo die Erzieherinnen der vornehmen Familien ihre Böglinge spazieren führten. Es waren englische „Misses“, deutsche „Fräulein“, französische „Demoselless“, die eben erst nach Madrid gekommen waren, den Kopf noch voll von phantastischen Ansichten über dies sagenhafte Land, die jeden hübschen Burschen mit rasierem Gesicht und breitem Filzhut sofort für einen Torero hielten. Ein „Torador“ als Liebhaber!

„Es sind meist Frauenzimmer, wissen Sie, Meister, die harmlos und unschuldig aussehen. Sie haben große Füße und flachschlondes Haar, aber ihre Herzen brennen gerade so heiß, wie die anderer Weiber auch. Und wenn sie auch kaum verstehen, was man ihnen sagt, zu allem lachen sie und zeigen die Zähne, die so schön weiß sind, und machen große Augen. Sie sprechen unsere Sprache nicht, aber verstehen sofort, wenn man ihnen das Zeichen des Geldzählens macht, indem man den Daumen auf dem Zeigefinger reibt, und da man sich als Caballero betragt und immer anständig bleibt, geben sie gern etwas für Tabak und andere Zwecke, und so geht es lustig fort. Ich habe jetzt gerade drei an der Hand!“

Und der so von sich sprach, war ordentlich stolz auf seine Geriebenheit, mit der er die Ersparnisse der Erzieherinnen auffraß. Andere widmeten sich den Ausländerinnen der Musikhallen, Tänzerinnen und Sängerinnen, die nach Spanien kamen mit der Sehnsucht, vom ersten Tage ab die Wonnen einer Liebchaft mit einem Stierfechter auszukosten. Es waren lebhaft französinnen mit Stülpmänschen und schlacker Büste, die in ihrer geisterhaften Schlantheit unter den Krausen des duftenden und rauschenden Rockes kaum etwas Greifbares zu bieten hatten; Deutsche, von kernigem Fleischansatz, wuchtig, imponant und blond wie Valküren, Italienerinnen mit schwarzem, öligem Haar, olivenbrauner Gesichtsfarbe und tragischem Blick.

Die Stierfechterlinge lachten bei der Erinnerung an ihre ersten Erlebnisse mit diesen ergebenen Verehrerinnen. Die Ausländerin fürchtete immer, betrogen zu werden, als ob ihr davor gebangt hätte, daß der sagenhafte Held ein Mann wie jeder andere war. War er wirklich ein Torero? Und sie nestelte nach dem Böpfchen und lächelte selbstzufrieden über ihre Schlaueheit, wenn sie dieses haarige Anhängsel in ihren Fingern fühlte, das ihn legitimierte.

Gallardo ergöhte sich an diesen Erzählungen. „Recht so, wohlgetan,“ sagte er mit grimmiger Freude. „Solche Weiber muß man stramm behandeln. So laufen Sie Dir um so

mehr nach. Das Dummste ist, wenn ein ehrlicher Christ sich von diesen Weibern unterkriegen läßt. Ein Mann muß sich Achtung verschaffen."

Er bewunderte treuherzig die Strupellosigkeit dieser Burſchen, die davon lebten, die Illusion der durchreisenden Ausländerinnen zu brandſchagen und bebauerte ſich ſelbſt wegen ſeiner Schwäche einem gewiſſen Weibe gegenüber.

Zu dieſen Zerſtreuungen, die ihm ſein Verkehr mit dieſen Stierſechterlingen verſchaffte, geſellte ſich noch die Klettenhaftigkeit eines gewiſſen Enthuſiaſten, der ihn mit Anſuchen verſolgte. Es war ein Schenkwirt aus den Ventas, ein Galizier, ein kurznaziger, rotwangiger, muskulöſer Mann, der es mit ſeinem Lokal drauſen vor der Stadt, wo Sonntags Dienſtmädchen und Soldaten tanzten, zu einem kleinen Vermögen gebracht hatte.

Er hatte nur einen Sohn, und dieſer, klein und ſchwächlich, war von ſeinem Vater dazu auſerſehen, eine der größten Leuchten der Stierſechtereſei zu werden. Der Kneipwirt, ein großer Anhänger von Gallardo wie von allen berühmten Espadas, hatte es ſo entſchieden.

"Der Junge hat Anlagen", ſagte er, "Sie wiſſen, Don Juan, daß ich etwas von dieſen Dingen verſtehe. Ich verwende ein Kapital daran, um die Koſten ſeiner Karriere zu beſtreiten, aber er muß einen Beſchützer haben, wenn er vorwärts kommen ſoll, und niemand taugt beſſer dazu, als Sie, Don Juan. Ach, wenn Sie eine Novillada leiten wollten, wo der Junge als Matador auftreten könnte! Es würde ein ungeheueres Publikum herbeiſtrömen und ich würde für die Koſten aufkommen."

Die Bereitwilligkeit, „für die Koſten aufzukommen,“ die den Jungen in ſeiner Laufbahn unterſtützen ſollte, hatte dem Wirt ſchon große Verluſte gebracht. Aber er fuhr fort, die Mißerfolge nicht zu beachten, in der ſicheren Vorauſſicht auf enorme Gewinne, wenn ſein Sohn erſt wirklich Matador war.

Der arme Bengel, der in ſeinen jungen Jahren wie jeder andere Knabe ſeines Alters für Stierſechtereſei geſchwärmt hatte, ſah ſich jetzt als Gefangenen des väterlichen Größenwahns. Dieſer glaubte erſtlich an die außerordentlichen Anlagen ſeines Sproſſen und wollte jeden Tag neue Fähigkeiten an ihm entdecken. Seinen Kleinmut hielt er für Faulheit und ſeine Aengſtlichkeit für Mangel an Ehrgefühl. Ein Schwarm von Schmarokern, von beruſſloſen Aficionados, von obſkuren Toreros, die nichts weiter aus ihrer Vergangenheit herübergerettet hatten als ihren Jopf, umgab den Schenkwirt zu jeder Stunde, indem ſie gratis tranken und obendrein ihn anpumpten, wofür ſie ihm dann Winke und Ratschläge im Ueberfluß gaben. Alle bildeten mit dem Vater zuſammen eine beratende Verſammlung, die keinen andern Zweck hatte, als den, der Welt den im Dunkel der Ventas verhüllten Stern der Stierſechtereſei bekannt zu machen.

Ohne ſeinen Sohn weiter um Rat zu fragen, veranſtaltete der Schenkwirt Stiergeſechte in den Arenen von Tetuan und Balceas, indem er ſelbſtverſtändlich immer für die Koſten aufkam. Dieſe Arenen ſtanden immer zur Verfügung aller derer, die den Wunsch hegten, vor den Augen einiger hundert Zuſchauer von einem Stier auf die Hörner genommen oder unter die Füße getreten zu werden. Aber die Liebe und Verletzungen waren nicht unentgeltlich. Um die Ehre zu genießen, ſich blutbedeckt, mit zerriffenen Hüſen in dem Miſt der Arena zu wälzen, mußte man den Wert der Zuſchauerplätze im Voraus bezahlen, und der Stierſechter oder ſein Vertreter ſorgte für den Abſatz der Eintrittskarten.

Der begeiſterte Vater beſetzte die Plätze mit ſeinen Freunden, indem er die Karten unter ſeine Veruſſgenossen und die unbemittelten Aficionados verteilte. Außerdem honorierte er großmütig die Mitglieder der Cuadrilla ſeines Sohnes, die ſich aus den ſich auf der Puerta del Sol herumtreibenden Bagabunden zuſammensetzte. Dieſe traten im gewöhnlichen Straßenzug auf, während ſein Sohn in einem blendenden Matadorenkostüm prangte. Alles für die Laufbahn des Jungen!

„Er hat ein neues Prachtkostüm, das der beſte Schneider, der auch Gallardo und andere Matadore kleidet, gemacht hat; es hat mich ſeine 7000 Reales gekoſtet. Ich meine, daß der Junge damit drauflosgehen kann. Außerdem, wenn etwas fehlt, bin ich ja noch da; ich bin im ſtande, die letzte Peſeta herzugeben, nur damit er Karriere macht. Ha, wenn mancher einen ſolchen Vater hätte! . . .“

Während der Vorſtellung blieb der Schenkwirt zwiſchen den Barrieren und feuerte ſeinen Sohn durch ſeine Anweiſenheit und mit einem dicken Knüttel an, den er nie aus der Hand ließ. Wenn ſich der jugendlich Matador einmal am

Planzenzaun ausruhte, ſah er wie ein Schreckgebild das pausbäckige gerötete Geſicht ſeines Vaters und den Knopf des dicken Stocks vor ſich.

„Gib' ich dafür mein gutes Geld aus? Damit du dir Luſt zuſäckeſt wie ein Mamsellchen? Gab' Ehrgefühl im Leib, du Schuft. Tritt in die Mitte des Platzes und leiſt' was Anſtändiges. Ha, wenn ich dein Alter hätte und nicht ſo ſchwerfällig wärel!“

Wenn der Junge mit Degen und Tuch vor dem Stierkalb ſtand, kreidebleich und beinſchlotternd, folgte ihm der unerbittliche Blick des Vaters auf Schritt und Tritt von der Barriere aus. Der Examinator verlor ihn nie aus den Augen, bereit, die geringſte Nachläſſigkeit mit der ganzen Wucht ſeiner Strenge zu ahnden.

Was der arme Feld in ſeinem rotſeidenen goldbeſetzten Anzug am meiſten fürchtete, war die Rückkehr nach Hauſe, wo der Vater die Stirn runzelte und ſich unzufrieden zeigte.

Den bunten, funkelnden Mantel umgeworfen, um die Fehden des aus den Riſſen der Hoſe hervorlugenden Gemdes zu verhüllen, betrat er mit zerſchlagenen ſchmerzenden Gliedern die Schenkſtub. Seine Mutter, eine härtige und knochige Frau, lief mit offenen Armen auf ihn zu, aufgereggt durch das lange Warten während des ganzen Nachmittags.

„Hier haſt Du dieſen Schweinekerl — brüllte der Vater. — Er hat ſich wieder niederträchtig benommen. Teufel nochmal, und dafür werfe ich das Geld hinaus! . . .“ Und jähzornig erhob er den ſchrecklichen Knüttel, während der Feld in Seide und Gold, der eben erſt zwei kleine wilde Beſtien beſiegt hatte, zu fliehen verſuchte und das Geſicht im Arm verbarg. Die Mutter legte ſich ins Mittel.

„Aber ſiehſt Du denn nicht, daß der Bube verwundet iſt? „Verwundet?“ ſchrie der Vater mit bitterem Gohn und bedauernd, daß dem nicht ſo war. „Wunden ſind für die richtigen Toreros. Bernäh' ihm die Hoſe und ſorg' dafür, daß ſie gewaſchen wird. Du wirſt ſchon ſehen, wie das Ferkel ſie zugerichtet hat!“

Aber nach wenigen Tagen ſchon hatte der Alte das Vertrauen zurückerwonnen. Einen unglücklichen Tag hatte ja ſelbſt große Matadore vor dem Publikum ſo ſchlecht wie ſein Junge abſchneiden ſehen. Nur vorwärts in der Karriere! Und er veranſtaltete neue Corridos in den Arenen von Toledo und Guadalajara, wobei Freunde von ihm ſich zur Unternehmung hergaben und er natürlich wie immer für die Koſten aufkam.

Eine Novillada in der großen Madrider Arena geſtaltete ſich, wie der Wirt behauptete, zu einer der beſten, die man je geſehen hatte. Durch einen glücklichen Zufall gelang es dem Matador, zwei kleine Viecher halbwegs abzustecken, und das Publikum, das zum größten Teil freien Eintritt gehabt hatte, applaudierte mächtig.

(Fortſetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Sara.

15]

Die Geſchichte einer Liebe.

Von Johan Sjöldborg. — Berechtigte Ueberſetzung aus dem Dänischen von Laura Heldt.

Es entſteht eine ſchwüle Pauſe. Dann ſagt Sara: „Es iſt unglücklich, wie ihr beide heute miteinander ſchon talet!“ Es iſt Bitterkeit im Klang ihrer Stimme, und doch zittert ſie vor Zärtlichkeit, weil er ihr ſo nahe iſt.

„Tſcha, wir ſind nun doch mal Geſchwisterkinder, und — ah — wir müſſen doch aufpassen, daß Mutter nichts von dem entdeckt, was wir miteinander haben, und — ah — ſiehſt du — dann könnte ſie glauben, es ſei die andere.“

„Ja, aber deine Mutter muß es ja doch einmal zu wiſſen kriegen.“

„Selbſtverſtändlich — he — e!“

„Wenn du ſie aber nur durch das Wäldchen gebracht haſt, wo warſt du denn ſo lange, Anders?“ Sie erhebt ſich halb.

Ja, nachdem er nun einmal ſo weit gekommen, da ſei er, ſagt er, zu den Freunden nach Kratholm gegangen, und da hätten ſie dann angefangen Karten zu ſpielen, ſagt er.

Er kommt auf ſie zu und drückt warm ihre Hand.

Und da hat Sara alles vergeſſen, was ſie noch ſagen wollte. Sie weiß von nichts anderem mehr, als daß er jetzt hier — bei ihr iſt.

Und ſein Haar iſt voll Tau, und ſeine Lippen ſind ſo friſch. Nach einer Weile hebt ſie den Kopf und ſagt: „Anders, mir iſt, als hörte ich jemand!“

Jetzt horcht auch er, ſagt aber, es ſei nichts.

„Doch, Anders, da iſt etwas!“

„Es ſind am Ende Sören und Boel,“ bemerkt er und ſichert.

„Du darfst das nicht so sagen, das mag ich nicht, du!“  
„Ja,“ ruft sie wieder und setzt sich aufrecht hin. „Ich spüre an mir, das jemand kommt!“ Sie packt seinen Arm.  
In diesem Augenblick wird die Kammertür geöffnet, und sie unterscheidet die hohe Gestalt der Wiesenhofsbäuerin; sie steht und starrt sie an. Das genügt gerade.

„Schämt ihr euch nicht!“ sagt sie laut, und ihre Stimme macht dem Flüstern der Nacht ein Ende.

Anders und Sara sind gänzlich verstummt; es ist das Geseh, das vor ihnen steht mit seinem Flammenschwert.

„Willst du machen, daß du in deine Kammer hineinkommst!“ Sie schreit es fast dem Sohne zu.

Er ergreift seine Sachen und schleicht schweigend hinaus.

„Du Dürne!“ wendet sie sich an Sara, bevor sie die Türe krachend ins Schloß wirft.

Und die Kammer ist angefüllt mit Zorn, nachdem sie fort ist.

Aber warum? Warum ruft Anders Rutter ihr ein so häßliches Wort zu? Sie, Sara, liebt ja ihren Sohn, sie hat ihm alles gegeben, was sie besaß, und sie hat seine Lippen mit ebenso großer Liebe geküßt wie die Mutter. Warum können sie nicht zusammenhalten und ihre Herzen miteinander teilen?

Hat sie etwas Böses getan? Es waren Freudentage, so scheint es ihr; sie hat dergleichen bisher noch nie erlebt. Und trotzdem — aber warum darf sie dem Zug ihres Herzens nicht folgen? Warum ist jetzt der Zorn über ihr?

Sara greift sich an die Stirn; sie streicht sich über die Augen. Ein Miß der Erkenntnis durchzuckt ihr Hirn. Sie erwacht wie nach einem langen, langen Rausch.

Mit einem Male liegt es so nackt und nüchtern vor ihr, daß Anders der Sohn vom Wiesenhofe ist und sie nur ein armes Mädchen vom Berge, die Tochter des Weidenhäuslers; daß Maren, die Wiesenhofsbäuerin, aus dem alten, reichen, stolzen Bauerngeschlecht stammt, dessen Bilder die Wände des Wohnzimmers zieren, und daß von dem Geschlechte der Weidenhäusler niemand etwas weiß, weil sie stets den Großbauern dienen, keinen festen Wohnsitz hatten, außer einem elenden Neste bald hier, bald da, gleich den Zugvögeln.

Sie begreift mit einem Male, wie weit das Weidenhäuschen und der Wiesenhof auseinander liegen. Und an all das hat sie vorher nicht gedacht, als sie dem Zuge ihres Herzens folgte.

Ihre Gedanken sind so klar geworden; sie tauchen von selber auf und durchdringen ihr Bewußtsein wie ein Strom, der die Wirklichkeit, die ganze Wirklichkeit wieder spiegelt.

Sie liegt vollkommen wach während der ganzen Nacht. Der Mond scheint in ihre Kammer.

Es ist, als starrte sie hinein in eine neue Welt.

Aber warum schlich Anders hinaus wie ein gescholtener Schuljunge? Warum stand er nicht auf gegen die Mutter und sagte, daß Sara und er eins seien und ebenso unzertrennlich wie Stiel und Blüte? Warum? — —

10.

Maren, die Wiesenhofsbäuerin, bewacht die Jungen wie ein Adler. Maren stand von jeher hoch oben; ihre Gedanken und Begehren weit über dem Gewimmel der kleinen Leute und der Bergbewohner; sie hat eine stolze Gesinnung gehabt, sie und ihr ganzes Geschlecht. Seit langer Zeit schon lebten diese Leute unter der Verantwortung für das Geschlecht; der einzelne konnte für sich kein Recht beanspruchen. Viele haben sich gewunden unter den Rädern, damit der Stammeswagen in großem Glanze weiterfahren könne. Jetzt weiß sie nicht mehr so recht, wie es zugeht; es sind mehrere Höfe da, wo man schwach war. Sie wird auf jeden Fall Wache halten und ihr Nest schützen vor fremden Vögeln und fremdem Blut.

Sie dachte sich ja wohl, daß es für Anders nur eine Spielerei sei, aber daß es eine schwierige Sache ist, mit dem Feuer zu spielen, das weiß sie auch.

Daher bewacht sie auch die Jungen wie ein Adler, der nimmer ruht.

Doch nichts ist so wachsam wie junge liebende Augen; zwischen ihnen fliegen so eilige Voten, daß niemand sie hindern kann.

Indessen sind Anders und Sara nie mehr recht lange zusammen.

Dann, eines Abends kommt Ellen, die blonde Tochter von Vadgaard, zum Besuch.

Wenn Sara an der Küchentür lauscht, kann sie Ellens Stimme drinnen hören; die hat einen so hellen Klang und ist so voller Freude, scheint ihr. Anders spricht leiser, aber sie kann sich wohl denken, daß er solch stille Worte sagt, die sich so herrlich anhören. Sara seufzt.

Sie hört Ellen lachen. Sie versucht, durch die Türspalte zu sehen, die einen senkrechten Lichtstreifen hervorbringt, aber sie kann nichts sehen. Vorsichtig, damit niemand sie sieht, geht sie hinaus in den Hof, blickt sich um und schleicht an der Hausmauer entlang bis zu den erleuchteten Fenstern.

Niels, der Bauer, ruht sich aus im Lehnstuhl neben dem Sekretär; er schlummert. Maren sitzt an ihrem gewohnten Platz vor dem Nähtisch. Sie ist wach und aufmerksam, tut aber, als bemerke sie die Jungen gar nicht, die an einem runden Tische unter der Hängelampe sitzen.

Sara kann natürlich nicht verstehen, wovon die Jungen sprechen; das ist vielleicht auch gleichgültig. Es ist mehr die Art und Weise, wie sie sich in die Augen sehen, die etwas zu bedeuten hat.

Welch ein hübsches Mädchen Ellen im Grunde ist, die Haut so fein, die Farbe so klar, so rot und weiß. Sara seufzt und denkt an ihre Sommersprossen.

Ellen sieht glücklich aus. Das ist kein Wunder, so gemächlich wie sie dasitzt und so dicht neben Anders.

Aber Ellen hat nie ihre Hand in sein blondes Haar vergraben und die Locken durch die Finger gleiten lassen. Und Ellen hat nie einen Kuß auf seine roten gewölbten Lippen gedrückt.

Anders und Ellen plaudern weiter. Mit lächelndem Munde horcht sie seinen Worten. Und dann lacht sie leise. . . .

Da mit einem Male ist es Sara, als müßte sie umsinken. Alles dreht sich, und sie weiß nicht, ob sie fest auf dem Erdboden steht — ihr ist nämlich, als betrachte Anders Ellen genau so, wie er sie betrachtet hat, wenn sie allein beisammen waren.

Sie greift nach einem Haat.

(Fortsetzung folgt.)

## Explosive Pflanzen.

Berlbohnen mag man in eine Konservendose füllen und diese dann als Bombe werfen — die aber nicht „los geht“; die Berlbohnen sind eben nicht explosiver Natur. Dafür gibt es im Pflanzenreich eine Reihe von anderen Pflanzen, deren Früchte im Reifezustande ganz von selbst losgehen und die ihren Inhalt dann mit explosiver Kraft in die Umgebung verschleudern. Das Studium solcher Pflanzen ist eins der interessantesten aus dem Leben der Pflanzen. Wir finden dergleichen Pflanzen in Feld, Wald und Garten die Menge, man muß sich nur die Zeit zum Studium nehmen.

Da ist zum Beispiel die Sprizgurke, auch Efelsgurke genannt (Eoballium Elaterium), die in Südeuropa heimisch ist, bei uns aber gelegentlich in Gärten eben wegen der explosiven Sprengung ihrer taubeneigroßen Früchte angebaut wird. Verührt man eine solche Gurkenpflanze, die mit reifen Früchten besetzt ist, so vernimmt man deutlich ein Geräusch, das mit einem Knall beginnt und mit einem Zischen endet. Die Früchte sind explodiert und haben die Samenkörner verschleudert. Eine solche Explosion erfolgt natürlich auch ohne unser Zutun, man könnte nur oft recht lange warten und kürzt deshalb die Beobachtungszeit durch Verühren der Pflanzen ab. Bei der ersten Explosion wird man meist so erschreckt sein, daß man nichts Genaueres zu sehen bekommt, erst beim wiederholten Beobachten wird man sehen, daß die Frucht sich von ihrem Stiele löst, und daß der Fruchthalt an der Stelle herausspritzt, wo der Stiel gewesen hat.

Ueber die inneren Lebensvorgänge, die die Explosionen eigentlich veranlassen, stimmen die Ansichten der Forscher nicht ganz überein. Jedenfalls spielt hierbei eine durch starke Nahrungsaufnahme hervorgerufene Spannung der Gewebe eine große Rolle. B. Cornils erklärt sich die Sache so: Die Frucht ist bis zu ihrer vollendeten Reife befähigt, ein großes Quantum Saft in sich aufzunehmen, so daß ihre Zellen stets strotzend voll sind; dadurch üben sie, indem sie sich gegenseitig drücken und nach außen hin Raum zu bekommen versuchen, einen starken Druck auf die sie umgebende Schale aus und versehen diese in einen Zustand bedeutender Spannung. Außerdem wachsen die in der Frucht sitzenden fleischigen Samensiele noch nach vollendeter Ausbildung der äußeren Schale von einem anfänglich 1 Zentimeter langen Stiele bis zu einer Länge von oft 20 Zentimeter und verlangen infolgedessen einen entsprechend größeren Raum; hierdurch üben sie ebenfalls einen bedeutenden Druck auf die äußere Schale aus und erhöhen die Spannung beträchtlich. Nun ist die Schale von ganz außerordentlich starker Struktur und wohl imstande, dem inneren Druck Widerstand zu leisten; denn es kommt selbst zur Zeit der höchsten Reife, wo der Druck am stärksten ist, nur selten vor, daß die Schale vorher platzt. Reift jedoch die Frucht allmählich immer mehr und mehr, so wird das am Stielende (wo Frucht und Stiel sich vereinigen) sitzende, vorher sehr feste Fleisch nach und nach immer mehrliger und weicher und infolgedessen immer weniger widerstandsfähig, bis zu dem Punkte schließlich, wo der letzte Widerstand gebrochen ist, und in demselben Moment springt die Frucht vom Stiele, und durch die so entstandene runde Deffnung des Stielloches spritzen plötzlich Saft und Samen fauchend und zischend ins Freie. Daß der innere Druck bei vollendeter Reife am stärksten ist, beweist der Umstand, daß beim Durchschneiden einer noch nicht ganz reifen Frucht der Saft und die Samen nicht herausspritzen, sondern nur schnell herausquellen, was bei noch unreiferen Früchten schließlich ganz aufhört.

Die durch die Quellung der Zellhäute hervorgerufene Spannung ist auch bei anderen ähnlichen Pflanzen die Ursache des Samenverschleuderns. So ist die Erscheinung bekannt bei der Weizgurke (Momordica), die aus den Tropen stammt und die ihre Früchte bei uns nur im Gewächshaus reifen läßt. Geringer kommt die aus China stammende Quetschblume (Thladiantha) auch in unseren Gärten zur Reife. Man findet diese Pflanze aber trotz ihrer Schönheit nur selten; selbst in botanischen Gärten sucht man oft vergebens nach ihr. Häufiger angebaut wird das Kreisamännchen (Cyclanthera), das aus dem tropischen Südamerika stammt. Diese Pflanze wächst ungemein rasch und wird darum in größeren Gärten zur Bekleidung kahler Stellen gern angepflanzt. Die Frucht

Der letztgenannten Pflanze erinnert an einen Helm, dessen obere Partie mit langen weichen Stacheln versehen ist. Diese obere Partie wächst stärker und schneller als die untere Seite; sie muß sich deshalb auch mehr ausdehnen, biegt sich über die untere Partie und wird dadurch in einen Zustand größerer Spannung gesetzt. Die Samen selbst sitzen auf dem Samenträger, der an einem Ende mit dem gebogenen Teil der Fruchthülle verwachsen ist und in seiner Längsausdehnung fest auf dem unteren Teil der Samenhülle sitzt. Das Fruchtfleisch dieses unteren Teiles büßt zur Reifezeit an seiner Zähigkeit ein; nun kann sich die Spannung der oberen Samenhüllenpartie auslösen; dies geschieht durch Aufrollen der Partie mit anhängendem Samenträger nach rückwärts, wobei die Samen fortgeschleudert werden.

Auch bei unseren einheimischen Blumen lassen sich dergleichen Studien beobachten, so beim Sauerleee (Oxalis). Diese bekannte Schattenpflanze unserer Laub- und Bergwälder hat in der Samenhaut ein besonderes Gewebe zum Fortschleudern der Früchte ausgebildet. Bei der reifen Frucht quillt das Schwellgewebe noch besonders an und bringt dadurch die äußere Fruchthülle zum Berstehen. Die die Risse umgebenden Hautränder rollen sich ganz schnell zurück, wodurch die Samen herausgeschleudert werden. Eine ähnliche Schwellhaut bildet sich auch bei der Balsamine (Impatiens Nolomotangere = Nüßrindichtan), die unter dem Namen Springkraut und auch wohl als Rebolverspflanze bekannt ist. In feuchten Wäldern, in Erlenbrüchen, an schattigen Quellen und Gräben ist die Heimat dieser Pflanze, wo ihre zitrongelben Blüten im Juli und August zu finden sind. Bei den etwa von Mitte August an reifenden Samen springt die Fruchthülle auf und die fünf Fruchtblätter rollen sich ein, wobei dann die Samentörner fortgeschleudert werden.

Eine unserem bekannten Biesenschäumkraut ähnliche, in Nordwestdeutschland fehlende Pflanze ist das Spring-Schäumkraut (Cardamine impatiens), das zerstreut in schattigen Wäldern an feuchten Stellen zu finden ist. Bei dieser Pflanze erfolgt die Explosion der Früchte in ähnlicher Weise wie beim Springkraut, doch rollen sich hier die Fruchtblätter nach auswärts, während beim Springkraut die Rollung nach innen erfolgt.

Bei all diesen Pflanzen ist die Ursache stets in einer Quellung bestimmter Zellwände zu suchen, bei anderen Pflanzen kann das Gegenteil als Ursache des Samenverschleuderns beobachtet werden: die Austrocknung bestimmter Gewebe. Ein prächtiges Beispiel dieser Art gibt der Sumpfreiherrichnabel (Geranium palustre). Es gibt kaum eine interessantere Beobachtung als jene, die man an nahezu reif gepflückten Früchten dieser Pflanze, die an einem sonnigen Fenster vollständig austrocknen, machen kann. Da gibt es plötzlich einen Knack, so daß man förmlich erschrickt und gar nicht gewahr wird, was passiert ist. Die Explosion erfolgt auch so schnell, daß sie sich kaum mit dem Auge verfolgen läßt. Die Frucht dieser Pflanze hat eine fünfkantige von fünf Fruchtblättern umgebene Mittelsäule. Jedes Fruchtblatt bedeckt unten ein Samentorn und läuft oben in eine Granne aus, die der Mittelsäule anliegt. Wird das Korn reif, so trocknet die Granne ein; dieses Eintrocknen ist ungleichmäßig, und dadurch wird veranlaßt, daß das Fruchtblatt sich unten von der Mittelsäule löst und sich ganz schnell — uhrfederartig — nach außen aufrollt. Dabei wird der Same fortgeschleudert.

Weniger eine Explosion als ein Fortschleudern der Samentörner läßt sich bei manchen Veilchen beobachten. Hier werden die Samen, gleichfalls infolge Eintrocknens bestimmter Gewebe, aus ihren fahnartigen offenen Fruchthüllen herausgeworfen, etwa in der Weise wie Kinder Kirschsteine zwischen Daumen und Zeigefinger fortzuschleudern wissen. Ähnliche Erscheinungen, bei denen wohl ein plötzliches Fortschleudern der Samen, aber kein eigentliches Explodieren der Früchte erfolgt, treten noch bei sehr vielen Pflanzen auf, sie gehören aber nicht in den Rahmen dieser Betrachtung, welche Pflanzen mit explodierenden Früchten zeichnen sollte.

Wenigerwertig ist eine Zusammenstellung von Kerner, die Aufschluß darüber gibt, wie weit die Pflanzen ihre Früchte fortzuschleudern vermögen. Nach dieser Aufstellung werden die größten und schwersten Samen am weitesten fortgeworfen. Während die Samen von Cardamine impatiens — bei 1,5 und 0,7 Millimeter Durchmesser und einem Gewicht von 0,005 Gramm — nur 0,9 Meter Wurflänge erreichen, werden die Samen von Bauhinia purpurea, einer in Ostindien einheimischen Salingpflanze, die zu den Schmetterlingsblütlern zählt, 15 Meter weit geworfen; die Durchmesser dieser Samen betragen 30 und 18 Millimeter, das Gewicht 2,5 Gramm. Herm. Kraft.

## Kleines feuilleton.

### Naturwissenschaftliches.

Robert Geigel: Licht und Farbe. (Bücher der Naturwissenschaft. Herausgegeben von S. Günther. 5. Band. Leipzig. Verlag von W. Neclam. 199 S. und 4 farbige Tafeln.) Preis 0,60 M.)

In einem Bändchen, das weniger als 200 Seiten in kleinem Format der Neclam'schen Universitätsbibliothek umfaßt, bringt der Verfasser es fertig, das gesamte Gebiet der theoretischen wie der praktischen Optik im wesentlichen erschöpfend darzustellen. Das

mathematische Gerüst, das in der Optik einen besonders breiten Raum beansprucht, ist auf das denkbar kleinste Maß beschränkt. Es werden nur die praktisch wichtigsten Formeln mitgeteilt und ihre hauptsächlichsten Anwendungen besprochen. Wird dabei auch manches an Freu und Glauben hinzunehmen sein, so ist doch dadurch das Büchlein auch denen zugänglich gemacht, die keine oder fast keine mathematischen Vorkenntnisse besitzen.

In der Anordnung und Gliederung des reichhaltigen Stoffes ist der Verfasser recht glücklich gewesen. Mit den einfachsten und bekanntesten Erscheinungen der Lichtspiegelung und -brechung fängt er an, um dann auf das Gebiet der praktischen Optik zu kommen, wo alle die Instrumente besprochen werden, die der Ercheinung der Lichtbrechung ihre Entstehung verdanken. Manche Tatsachen, die hier vorgeführt werden, deuten auf das nächste Gebiet der theoretischen Forschung hin — auf die Farbenlehre — der das dritte Kapitel des Wertens gewidmet ist. Als Einführung in das dritte Kapitel, in die Lehre von Interferenz- und Polarisationsercheinungen, dient die theoretische Auseinandersetzung über das Wesen des Lichts, — die gedrängte Darstellung der Wellentheorie. Im folgenden wird die Beschreibung einzelner Beobachtungen zur Begründung dieser Theorie herangezogen, wie andererseits die Theorie als die einfachste Deutung der verschiedenartigen Erscheinungen ein Band um die einzelnen Tatsachen schlingt. Da der Verfasser die wichtigsten Experimente in geschichtlicher Anordnung bringt, so wird dadurch manchem aufmerksamen Leser ein Blick in den historischen Werdegang der Wissenschaft gewährt. Die drei letzten Kapitel behandeln: die Photographie, wobei sehr instruktive Darstellungen der Lippmann'schen Methode der Farbenphotographie gegeben wird, die Optik der Atmosphäre und die Photometrie. Das Buch schließt mit dem kurzen Hinweis auf die nächste Verwandtschaft der Lichtercheinungen mit denen der Elektrizität und der Wärme.

Das Buch steht, was die Wahl des Stoffes anbetrifft, durchweg auf der Höhe der modernen Forschung. So wird z. B. im Kapitel über die praktische Optik das Zeiß'sche Prismenfernrohr beschrieben; ferner werden die neuesten Untersuchungen Lehmann's, Lippmann's usw. berücksichtigt. Was die Art des Vortrages selbst anbelangt, so schreibt die Darstellung konsequent von dem Bekannten zu dem Unbekannten vor; die Definitionen sind klar und präzise, die Sprache leicht und verständlich. Hier und da gibt es freilich Entgleisungen.

Des weiteren wäre zu rügen, daß der Verfasser sich manchmal solcher Ausdrücke bedient, die der Mehrzahl seiner Leser wohl unverständlich sein sollten. Es werden z. B. recht wenige wissen, was „experimentum crucis“ bedeutet, noch weniger wohl, welcher Art die Kurve ist, die den Namen „Lemniscate“ führt. Eine kurze Erläuterung solcher Ausdrücke ist doch für ein populäres Buch unbedingt zu fordern. Auch manche Sprachfehler wären zu verbessern.

Aber alles in allem ist das Werkchen des R. Geigel als eine willkommene Bereicherung unserer populär-naturwissenschaftlichen Literatur zu begrüßen und allen denen unbedingt zu empfehlen, die sich auf dem Gebiete der Optik orientieren oder ihre Kenntnisse vervollständigen möchten. Th.

### Medizinisches.

Vom Seitenstechen. Schmerzempfindungen „in der Seite“ werden vom Volksmund als Seitenstechen bezeichnet und gewöhnlich nicht weiter beachtet. Sie können jedoch, wie Dr. A. Quersien in der Zeitschrift „Körperkultur“ berichtet, unter Umständen von ernstlichen Folgen sein. Die gelegentlich auftretenden und bald vorübergehenden stechenden Schmerzen in der Seite haben ihren näheren Sitz entweder in der Leber oder in der Milz und werden durch Blutstauung in diesen Organen hervorgerufen. Die Veranlassung hierzu gibt oft eine ungewohnte große Anstrengung oder schnelle und ungeschickte Bewegung, denen die Blutkreislauforgane nicht gewachsen sind, wozu gewöhnlich auch noch falsches oder mangelhaftes Atmen kommt. Oft ruft auch zu enge Kleidung eine solche schmerzhafteste Blutstauung hervor. Eine gleiche Wirkung — allerdings nur auf die Leber — haben zuweilen grobe Diätfehler. Bei Frauen lösen manchmal Menstruationsstörungen oder andere Unterleibsleiden Seitenstechen aus, und es hat dann gewöhnlich Neigung zu längerer Dauer. Zerrende oder drückende Schmerzen zeigen oft an, daß sich die Nieren in ihrer Anheftung an die Rückwand der Bauchhöhle gelockert haben und sogenannte „Wandernieren“ geworden sind. Treten die Seitenschmerzen wiederholt oder dauernd auf, so können sie auch von einer entzündlichen Erkrankung oder einer Geschwulstbildung in der Brust- oder Bauchhöhle hervorgerufen werden. Dies zeigt, daß die Bedeutung der Seitenschmerzen nicht unterschätzt werden darf, und daß es auf jeden Fall gut ist, ärztlichen Rat einzuholen. — Ein gewöhnlicher, vorübergehender Seitenschmerz kann durch verschiedene Hilfsmittel gelindert werden, vor allem durch eine Erleichterung des Blutkreislaufes in den Baucheingeweiden. Tritt Seitenstechen auf, so muß sofort mit einer etwaigen Arbeit oder Leibesübung aufgehört werden, es ist zu empfehlen, sich dann auszustrecken oder aufrecht hinzusetzen, die Kleider zu lockern, den Körper ruhig zu halten und ruhig und tief zu atmen. Bei Neigung zu Seitenschmerzen, das nach ärztlicher Feststellung keine gefährlichen Grund hat, sind Reform der Kleidung, vorsichtige Atem- und Leibesübungen, Massage des Bauches und Rückens und Regelung der Verdauung anzuraten.